

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 14 (1989)
Heft: 2

Rubrik: Deponiegas festgestellt : das Projekt, in der Jorden-Grube eine Standplatz für die Berner Fahrenden zu schaffen, ist gefährdet

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ter des Stadtplanungsamts, des kantonalen Gewässerschutzamts und der Polizeidirektion (die für die Betreuung der Fahrenden zuständig ist) sowie Grubenbesitzer Messerli teilnahmen. Schliesslich wurde das Büro Colombi Schmutz Dorthe AG (Liebefeld) beauftragt, eine Oberflächenuntersuchung vorzunehmen, deren Ergebnis und Konsequenzen an der gestrigen Pressekonferenz bekanntgegeben wurden (vgl. Bericht auf Seite 1).

Marc-Roland Peter: «Peinlich»

Planungs- und Baudirektor Marc-Roland Peter gab gestern bekannt, er habe Anfang April – also drei Wochen vor der Sitzung der Planungskommission (!) – davon vernommen, dass die Grube vermutlich Deponiegas freisetze. Dass die Dinge sich so entwickelt hätten, sei überaus peinlich, meinte Peter. Die Pro-

bleme mit dem Untergrund seien aber nicht voraussehbar gewesen, zumal auf der Waldlichtung vorübergehend sogar eine Gärtnerei tätig gewesen sei. Es sei mit Verzögerungen von drei Monaten bis zu einem halben Jahr zu rechnen, bis die Detailuntersuchung vorliege und entschieden werden könne, ob am Standort Eichholz festgehalten werden kann.

Wie der Vertreter des erwähnten Ingenieurbüros darlegte, könnte die Grube durch eine Abdichtung der Oberfläche, das Aufschütten einer Filterschicht sowie eine Entwässerungs- und Entgasungsanlage saniert werden. Allerdings dürften dann in diesem Fall keine Unterkellerungen erstellt werden. Nicht auszuschliessen ist, dass das gesamte Deponiematerial ausgehoben und abgeführt werden muss. Sollte im schlimmsten Fall die Jorden-Grube als Fahrenden-Standplatz gar nicht mehr in Frage kommen, müsste die Lichtung wieder aufgeforstet werden.

Wie der Vertreter der städtischen Polizeidirektion, der seit Jahren mit den Fahrenden einen engen Kontakt unterhält, erklärte, seien Vertreter des Fahrenden Volkes über die unerfreuliche Situation orientiert worden. Man werde sich auch weiterhin bemühen, die Fahrenden und ihre Organisationen über das weitere Vorgehen zu informieren.

«Nicht einfach abschreiben»

Und wie beurteilt Stadtrat Otto Mosimann die jetzige Situation? «Mir scheint entscheidend», sagt er, «dass die bestehenden Probleme nun genau abgeklärt werden und nicht etwa das ganze Projekt von vornherein abgeschrieben wird. Sollte sich schliesslich doch erweisen, dass der Standplatz im Eichholz nicht realisiert werden kann, so ändert dies sicher nichts an der Verpflichtung der Stadt, für die Berner Fahrenden zu sorgen und eine Lösung zu finden, die deren Lebensform entspricht.»



Standplatz in der Stadt Bern. Die darüberliegende Autobahnbrücke die Oeltanks und rundum Betonhäuser ergeben gesundheitsschädigende und nicht lebensreale Zustände.

Photos R. Gottier

Lustig wie im Volkslied ist das Zigeunerleben nicht

Der Gemeinderat der Stadt Bern hat es sich – gemäss Empfehlungen der Kantonsregierung und des Bundesrats – zum Ziel gesetzt, für die in Bern ansässigen Fahrenden neue Stand- sowie Durchgangsplätze zu schaffen.

Ein vorbildlicher Standplatz konnte für die Sinti-Grossfamilie Minster beim Campingplatz Eymatt geschaffen werden. Ein ähnliches, grösseres Winterquartier für 25 Familien war auch in der Eichholz-Lichtung geplant. Der neue Standplatz war als Ersatz für das Provi-

Von Redaktor Hans Gerber

sorium hinter der Zentralwäscherei an der Murtenstrasse gedacht, auf dem die Fahrenden-Familien heute in sehr engen und hygienisch vollständig unbefriedigenden Verhältnissen leben.

Die Eichholzwaldlichtung wäre der bisher beste Standort, der nach jahrelangem Suchen gefunden werden konnte, um die Stadtberner Fahrenden nach teilweise bis zu 35jährigen Provisorien in Bümpliz und Bethlehem endlich definitiv ansiedeln zu können.

Festes Quartier notwendig

Die Fahrenden, die alle ein Wandergerwerbe wie Scherenschleifen, Hausieren oder Möbel-Handel ausüben, sind zwar nach altem Brauch vom Frühling bis in den Herbst unterwegs; sie brauchen indessen – nicht nur für den Winter – ein festes Quartier, wo sie ihre schulpflichtigen Kinder den Sommer über in der Obhut der älteren Leute zurücklassen

können. Ausserdem sind sie auf Durchgangsplätze angewiesen, da sie auf der Wanderschaft in der Regel auf Campingplätzen nicht zugelassen werden, wenn sie Arbeiten oder eine Gewerbe-tätigkeit ausüben.

Bei den heute an der Murtenstrasse ansässigen Fahrenden, die ins Eichholz umziehen möchten, handelt es sich fast ausschliesslich um Angehörige der Volksgruppe der Jenischen. Sie sind alle Schweizer Bürger und in Bern seit Jahren ansässig. Sie tragen Familiennamen wie Tonini, Bader, Kappeler und Burri und sind zum Teil in der Schwyzer March heimatberechtigt. Die Jenischen beherrschen meistens nicht die Sprache jener vor Jahrtausenden aus Indien in den Vorderen Orient und nach Europa eingewanderten Zigeunerstämme (Roma und Sinti), sondern haben ein eigenes Verständigungsmittel, das Jenische, entwickelt.

Die Zigeuner versuchen trotz der Enge des Raums in ihren Wagen mindestens so ordentlich zu leben wie wir Sesshafte in unseren Wohnungen. Wenn ihre Wagen und Fahrzeuge heute manchmal von einem gewissen Wohlstand zeugen, ist dies darauf zurückzuführen, dass die Zigeuner ihre Ersparnisse nicht auf die Bank bringen, sondern vollständig in Goldschmuck und fahrbarem Besitz anlegen.

Kulturelle Minderheit

Die Lage der Fahrenden als einer bedrängten Minderheit in unserem Land drang in den sechziger Jahren durch eine Artikelserie im «Beobachter» ins öffentliche Bewusstsein, in der die Praktiken und Konsequenzen der Ak-

tion «Kinder der Landstrasse» enthüllt wurden. Mit Unterstützung der Bundes- und der zuständigen Vormund-schafts- sowie Fürsorgebehörden der Kantone hatte die Stiftung «Pro Juventute» seit 1926 versucht, die Jenischen, bei denen es sich grösstenteils um Schweizer Bürger handelt, sesshaft zu machen. Zu diesem Zweck wurden den Fahrenden systematisch die Kinder weggenommen, diese bei Pflegeeltern platziert oder sogar in Erziehungsheimen untergebracht. Die wachsende Empörung bewirkte 1973 den Abbruch der Aktion.

Campieren als Lebensform

Zu jener Zeit kam auch den politischen Behörden die Einsicht, dass einer kulturellen Minderheit in unserem Land vermehrt Rechnung zu tragen sei. Das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement setzte 1981 eine Studienkommission ein, die einen umfangreichen Bericht über die Situation des fahrenden Volks und über dessen Probleme verfasste. Es sind vor allem Standplatzfragen, Schwierigkeiten beim Schulbesuch und die unterschiedlichen gewerbepolizeilichen Vorschriften, welche die Lebensweise und Existenz der Fahrenden bedrohen. Das Campieren – für die Sesshaften ein selbstgewähltes Vergnügen am Wochenende und in den Ferien – ist für die Fahrenden ein Teil ihrer Lebensform und Tradition. Der Existenzkampf ist aber hart; etwas Verständnis für die andere Lebensweise der schätzungsweise rund 3000 Fahrenden in der Schweiz, die noch umherziehen und nicht sesshaft geworden sind, wäre deshalb wünschenswert.

Fahrenden-Standplatz Eichholz

Blinder Feuereifer

Man stelle sich vor: Jahrelang versuchen die Behörden der Stadt Bern erfolglos, für jene Fahrenden, die hier Steuern bezahlen, die hier ihre Kinder zur Schule schicken, die hier – obwohl die Fahrenden selber diesen Ausdruck nicht gerne hören – «ansässig» sind, einen definitiven Standplatz zu finden. Dann plötzlich, wie ein Geschenk des Himmels, bietet sich eine Lösung an: Ein Privatmann offeriert der Stadt ein Stück Land, das von seiner Lage her als Standplatz kaum besser geeignet sein könnte. Mit «Feuereifer» (so drückte sich gestern der Direktionssekretär der Planungs- und Baudirektion aus) packt man die Gelegenheit beim Schopf; ein Projekt wird entwickelt, die nötige Umzonungsvorlage erarbeitet.

Bloss, womit eigentlich die ehemalige Kiesgrube im Eichholz-Wald aufgefüllt worden ist, fragt niemand. Fragt fünf Jahre lang niemand. Gutgläubig wird angenommen, die Jorden-Grube enthalte nichts anderes als Bauschutt. Obwohl, wie heute offensichtlich klar ist, sogar die Stadt selber dort Kehrricht deponiert hat, wie dies vor zwanzig Jahren vielerorts üblich war.

Dass solcherlei zu einer Zeit, als der Begriff Umweltschutz noch nicht grossgeschrieben wurde, geschah, daran ist nachträglich nichts zu ändern. Schier unfassbar ist aber, dass niemand auf die Idee kam, die Frage nach dem Grubeninhalt aufzuwerfen: weder im Rahmen des verwaltungsinternen Vernehmlassungsverfahrens, noch bei der kantonalen Vorprüfung (immerhin ist der Kanton dafür zuständig, das Auffüllen einer solchen Grube zu kontrollieren, und er hat dies dem Vernehmen nach im Fall Jorden-

Grube auch pflichtgemäss getan), noch anlässlich der öffentlichen Auflagever-fahren. Es macht ganz den Anschein, dass das Eichholz-Projekt nicht nur mit «Feuereifer», sondern vielmehr mit blindem Eifer bearbeitet worden ist. Im Moment bleibt nichts anderes übrig, als das Ergebnis der detaillierten Bodenuntersuchungen abzuwarten. Und zu hoffen, die Jorden-Grube könne so saniert werden, dass das Standplatz-Projekt doch noch verwirklicht werden kann. Fest steht auf jeden Fall, dass sich die Stadt Bern nicht auf billige Art und Weise aus ihren moralischen Verpflichtungen gegenüber den Fahrenden davonstehlen darf.

Dieter Arnold